Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 21

Artikel: Der Regenschirm
Autor: Meier, Hans Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671812

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn die Höhenfeuer glühn

Kurt Leuthard

Im Anfang war die Tat. So laßt uns tun!
Die Zeit ist reif, daß wir sie unterwerfen,
an ihrer Härte unsern Willen schärfen,
und nicht auf übertrag'nen Lorbeer'n ruh'n.

Was stillsteht, rostet. Rostendes verjährt.
O schaut empor und laßt an Höhenfeuern
des Herzens heiligreine Glut erneuern,
denn sie ist's, die noch unser Bestes nährt.

Ja, schaut empor! Verglimmen uns're Feuer,
so glüh'n die himmlischen doch immerdar.
Blickt sternenwärts, dann ist die Zukunft euer,
und dieser Feiertag wird Feierjahr.

Der Regenschirm

Eine sömmerliche Geschichte von Hans Eduard Meier

Als die drei Freunde im Garten unter dem Kirschbaum saßen und Frau Martha sich in das Haus zurückgezogen hatte, konnten die beiden Hagestolze nicht umhin, Heinrich darnach zu fragen, wie es denn eigentlich geschehen sei, daß er auf einmal ihrem langjährigen und flotten Junggesellen-Trio habe untreu werden können. Der Gastgeber lächelte versonnen und wippte sich dabei im leichten Gartenstuhl. Er hatte die Frage schon längst erwartet, dachte nun aber doch einen Augenblick darüber nach. Dann begann er:

„Ja, seht, bei einem Hagestolz, wie ihr mich wohl selbst nennt und wie ich nun bald zu einem geworden wäre, geht die Sache gewöhnlich viel einfacher zu, als man kurzweg glauben möchte. Man ist nicht mehr in gleichen Ellen jung wie die Jungen. Und die Romantik der alten Zeiten in treuen Ehren, aber die Jahre seines Lebens kann man nun einmal nicht mehr verleugnen.

Ihr wißt ja beide, daß ich schon als Bub immer eine Schwäche für schöne Bücher hatte. Das ist mir die vielen Jahre meines Lebens geblieben. Und es wird mir auch weiter bleiben. Ich habe als Konfirmand Goethe verschluckt — zu lesen verstand ich ihn doch noch nicht — und mich an Schillers Räuber und seinem Fiesko begeistert. Jetzt bin ich die Jahre über zu den Friedfertigeren gerutscht und versuche, aus den Dichterwerken das Schönste vom Schönen herauszulesen.

Da hatte meine Vaterstadt kürzlich einen ihrer Größten zu feiern. Wie immer bei solchen Dingen konnte ich nicht anders, als eben auch dabei zu sein. Ganz gegen das Programm, fiel nach einem ordentlichen Tag in den Abendstunden Regen. Zuerst nur wenig, doch aus dem Regen wurde ein Strömen. Ich hatte zwar fürsorglich meinen wetterfesten Klepper über die Schulter gehängt, aber keinen Hut auf dem Kopf, so daß mir das warme Wässerlein vom wirren Haarschopf in dünnen Fäden unabläßlich in den offenen Hals lief. Ein unfreundliches Kältegefühl kroch an meinem Rücken hoch. So nahm ich recht gerne die Einladung der vor mir stehenden Dame an und schob mich ihr nahe unter das schützende Regendach. Die Dame war nicht mehr ganz jung, aber sie deutlich zu erkennen, war nicht möglich, weil die eng ineinandergedrängten Schirme ein vorzeitiges Abenddunkel geschaffen hatten. Rings um den weiten Platz hatten die Bewohner der abgrenzenden Häuser auf allen Gesimsen Öllichter aufgestellt. Das gab der feierlichen Stunde einen selten schönen Reiz. Im Niederströmen des anhaltenden Regens aber waren von der Rede nur noch Bruchstücke zu vernehmen. Trotzdem vermochte sich aber meine Wenigkeit nicht vorzeitig zum Weggang zu entschließen.

Ich blieb anort. Wie ich mich so umschaute, gewahrte ich im Schirm meiner freundlichen Beschützerin ein feines, unscheinbares Löchlein. Je nachdem ich meinen Kopf hielt, drängte sich einem Sternengeflunker gleich eines der vielen Lichtlein zu mir und tanzte auf meinem rechten Brillenglas.

Aber mit der Andacht der Dichterehrung ging auch dieses vergnügliche Spiel zu Ende. Der Unbekannten und ihrer freundlichen Begleiterin meinen Dank abzustatten, wandte ich mich rasch einem nahen Café zu. Der Eintritt in die Helle des Lokals aber wurde zu einem überraschenden Erstaunen! Für mich sowohl wie für sie, meinen Regenschirmengel! Denn wir kannten uns lange schon, hatten wir doch einst in jungen Jahren in der selben Klasse die Berta und den Rudenz zusammen deklamiert. Und nun dieses Sichfinden inmitten der großen Stadt! — Die Freundin verabschiedete sich bald. Wir zwei aber blieben noch zusammen und schwelgten in den Erinnerungen entschwundener Jahre. Martha gestand mir dabei — wohl unter dem unmittelbaren Eindruck der eben erlebten Gedenkstunde —, daß sie einen kleinen Zettel heute noch in guter Verwahrung habe:

„Den Zettel nämlich, weißt du, den mir an einem Liederabend der rote Jakob zugeschoben hat. Du erinnerst dich gewiß des Intermezzos. Auf dem Papier fand sich nichts als der Spruch Gottfried Kellers, in dem er fragend klagt:

„Gott, was hab' ich denn gethan,
Daß ich ohne Lenzgespan,
Ohne einen süßen Kuß
Ungeliebet sterben muß?"

Heinrich zündete sich zwischendurch eine neue Zigarette an. Er schien vorerst etwas zu verbergen. Trotzdem fuhr er dann fort:

„Martha meinte darauf, daß wir beide seit damals nicht jünger geworden wären, sie dürfe ja an Goethes 200. Geburtstag ihren 50. feiern. Der Heimweg führte uns wieder auseinander. Ich hatte mir aber für die nächsten Tage einen Besuch ausbedungen und trug dann, als ich gegen Ende der Woche vor ihrer Türe stand, ein längliches Paketchen bei mir. Vorerst entschuldigte ich mich, daß ich nicht ungern gleich mit Blumen spräche. Es war aber ein Regenschirm. Sie war sehr entzückt, und auf meine spätere Frage, ob wir auch Goethes Tag miteinander feiern möchten, lachte sie fröhlicher Dinge und meinte dazu, ob ich diesen denn auch liebe...

„Den auch," gab ich ihr zurück. Und daß sie die Antwort verstanden hat...

„... ist wohl schuld daran, daß sie heute zu unseren Gästen zählen dürfen." Frau Martha war unvermerkt hinzugetreten und setzte den duftenden Kaffee auf den Tisch.

Und in das ungehemmte Bekennen von Neugier und Beichte der drei Freunde klang ihr freies Lachen mit ein.

Von einer jungen Mutter

Nach neun Tagen war das zarte, neugeborene Knäblein wieder gestorben, und nach einigen weiteren Tagen wurde die junge, schwächliche Mutter aus dem Spital entlassen. Sie ging mit hängenden Schultern, einen kleinen Koffer in der Hand, durch lange Gänge und über Treppen, setzte mechanisch Fuß vor Fuß auf den blanken Boden der modernen Frauenklinik, verabschiedete sich von Arzt und Schwester, die ihr liebevoll zuredeten, und stand endlich allein und verloren vor dem großen Portal, das sich mit einem leisen Knirschen hinter ihr schloß. Sie stand da und wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte, nicht weil sie kein Zuhause gehabt hätte, sondern weil ihr war, als hätte sie dort drinnen, hinter dem großen, geschlossenen Portal ein Stück ihrer Seele zurückgelassen, etwas, das ihr ureigenstes Sein gewesen war, das einen Teil ihres Selbst in sich getragen und nun mitgenommen hatte, so daß sie fühlte, als hätte man sie entzweigerissen und ihr das Lebensnotwendigste weggenommen. Sie lächelte müde und ein wenig verwirrt bei dem Gedanken an das Kind, das sie mit unendlicher Hoffnung unter dem Herzen getragen, und um das sie, noch ehe es geboren, manchmal gezittert hatte, Schmerz und Freude um das kleine Leben schon im voraus durchkostend. Gleichsam wie eine, die eine große Kostbarkeit trägt, die sie sich mit Angst und Schmerz erkauft und immer wieder erkaufen will, war sie